Erzgebirgische Heimatblätter

Beilage der Obererzgebirgischen Zeitung

Nr. 41. — Sonntag, den 11. Oktober 1931.

Druck und Verlag von Friedrich Seidel, Buchholz i. Sa., Karlsbader Straße 21. — Fernruf 3242 und 3243.

Die große Glocke von Geyer.

Schon in früher Morgenstunde nach der Nacht, in welcher Kunz von Kaufungen die Prinzen geraubt hatte, begann die allgemeine Verfolgung der Räuber. Da erklang auch vom Turme der Niklaskirche zu Geyer die große Glocke, laut das geschehene Unheil verkündend. Die Glocke zersprang. Urban, der Neffe von Georg Schmidt, welcher zu dieser Zeit in Geyer anwesend war, teilte bei seiner Rückkehr seinem Oheim das Ereignis mit. „Im Walde dort wert Cunz ertapt, Da wollt he Beeren naschen", berichtet der uralte Bergreihen weiter. Der Kurfürst aber ließ später aus Dankbarkeit gegen Gott für die glückliche Errettung seiner Söhne auf seine Kosten die große Glocke in Geyer umgießen. Ungefähr in dieser Weise wird in der landläufigen Art bei der Erzählung des Prinzenraubes der Geyerschen Glocke gedacht. Ist das Ereignis mit der großen Glocke zu Geyer historisch begründet oder ist es in das Reich der Fabel zu verweisen? Zunächst muß festgestellt werden, daß weder die St. Nikolaikirche noch die angeblich nach dem Prinzenraube umgegossene Glocke zurzeit in Geyer mehr existieren. Die große Nikolaikirche, welche östlich von der Stadt, links von der Ehrenfriedersdorfer Straße — die Pflugschar durchschneidet jetzt das Land — stand, wird bereits 1491 urkundlich als nicht mehr vorhanden bezeichnet, wahrscheinlich war sie durch Brand zerstört worden. Bezüglich des Glockengusses fehlen allerdings gleichzeitige Nachrichten, aber es ist in dem bekannten Manifest, welches der Kurfürst am 26. Juli 1455 erließ und das im Hauptstaatsarchiv liegt, und in einer die Geschichte des Prinzenraubes betreffenden Handschrift vom Glockenläuten die Rede. In letzterer heißt es nur: „Begehren wir von Euch ..... daß Ihr mit reisiger Schaar u. Vorgehern, so hurtig ihr immer werden könnt, in den Wäldern, Hölzern und Straßen haltet und halten laßt, in den Wäldern und Hölzern und sonst, wo Ihr das beste erkennet, sucht und suchen laßt und fleißig Ausschau haltet auf dieselben unsere Feinde und Söhne ....." Die Spur von 35 Reitern und 10 Fußknechten ließ sich nicht leicht verwischen, die Verfolger waren den Fliehenden dicht auf den Fersen, und warum konnten die Mannen des Kurfürsten nicht auch befehlen, daß in verschiedenen Ortschaften die Sturmglocke geläutet wurde? Bekanntlich ist Peter Albinus der erste Chronist, der den Prinzenraub ausführlich erzählt. Albinus war Schneeberger, er kannte demnach die Gebräuche im Erzgebirge und er berichtet in seiner „Neuen Meißnischen Chronik": „Es haben sich die Hofleute nicht gesäumet, sondern von stunden in alle gegenden geschickt, und sind zum teil selbst ausgeritten, den Sturmschlag in allen Stedten und Dörffern angehen lassen, das also das gantze Land rege worden" ..... Dazu kommt weiter das Zeugnis des Licenziaten Joh. Moritz Triller in seiner Dissertation vom 9. Januar 1697, welcher behauptet, daß der Kurfürst gleich im folgenden Jahre den Umguß der Geyer'schen Glocke bewerkstelligen ließ, er wisse es von seinem Freunde Ischner aus Annaberg. Das wichtigste Zeugnis jedoch gibt der um die Geschichtsforschung in Geyer so hochverdiente P. Blüher, der der Glocke eine besondere Aufmerksamkeit gewidmet hat und die Tatsache für wahr hält. Nach demselben waren auf der einen Seite der Glocke die Bildnisse der beiden jungen Fürsten angebracht, auf der andern Seite sah man Kunz auf der Erde liegend und das Pferd am Zügel haltend, daneben den Fürsten Albrecht und den Köhler; oben um die Glocke den Vers: Filiolos Curt abripiebat Saxonias: Ergo Redditionem hoc aes Christiparae memorat, und unten: Aufugiente Ducum plagiario rupte, sed Almi Ensiferi sumtu sum reparata Patrus. A. MCCCCLVI.

Kunz von Kaufung

Blüher hat die beiden Verschen in folgender Uebersetzung wiedergegeben: 1. Kurt entführte die fürstlichen Prinzen, die himmlische Jungfrau – diese Glocke bezeugts — gab sie uns gnädig zurück. 2. Ob des fliehenden Räubers der Prinzen laut stürmend zersprang ich, doch aus fürstlichen Schatz werd' ich wieder verjüngt.

Im Jahre 1580 besichtigte Herzog Albrecht die Prinzenglocke. Sie wurde nach der bereits erwähnten Zerstörung der St. Niklaskirche im Turm der hiesigen St. Lorenzkapelle aufgehängt, und letztere erhielt 1506 einen neuen umfangreichen

Anbau und bildet noch heute die Hauptkirche Geyers (St. Laurenziuskirche). Die Freude über die schöne Glocke ist nicht von ewiger Dauer gewesen, schon 1535 ist sie abermals zersprungen, und der neue Umguß hat den Geyer'schen Bürgern viel Kopfzerbrechen verursacht. Als im Jahre 1536 die Stadt Schwarzenberg abbrannte und die Nachbarstadt um eine Beihilfe ersuchte, klagt Geyer im Antwortschreiben, „daß wir im erschienenen Jahre einen merklichen Schaden an unserer großen Glocke und anderem genommen, also daß wir 4 oder 500 fl. zu machen und andere Unkost damit nicht vollenden mögen“. Nur 6 fl. betrug die Beisteuer, und als in demselben Jahre auch noch Grünhain durch Feuersbrunst zerstört wurde und mit derselben Bitte kam, steuerte Geyer gar nur 4 fl. bei und gab dieselbe Entschuldigung an, daß es diesmal nicht mehr geben könne. Der Umguß der Glocke hat 1539 stattgefunden. Immerhin bleibt es auffällig, daß man anfänglich in Verlegenheit war, woher das Geld zum Umgießen zu nehmen, und jetzt nicht bloß den kostspieligen Umguß der großen Glocke bewerkstelligte, sondern das Jahr darauf zum Guß der Spitalglocke schritt. Die Spitalglocke trug die bei Glocken so häufig vorkommende Inschrift und sicher nicht ohne Hinblick auf den geliebten Landesfürsten Heinrich den Frommen dessen Wahlspruch: Verbum Dei manet in aeternum und die Jahreszahl 1540. Nach dem Urteil Dr. R. Steche's geschah der Umguß der Prinzenglocke unzweifelhaft in der Hilliger'schen Gießhütte zu Freiberg. Sie ist 1.60 m hoch, ihr Durchmesser beträgt 1,80 m, ein breites Laubwerkfries umgibt sie, sie trägt ein vortrefflich geschnittenes Rundbildnis Heinrichs des Frommen, ihr Ton gilt allgemein als ausgezeichnet. Die Umschrift lautet: Also hat got dy welt geliebt, daß ehr seinen einigen son gab uf das alle dy an yn gleuben nicht verloren werden sondern haben das ewige Leben. Johann am III. MDXXXIX. Die Angaben über die Schwere der Glocke sind schwankend; während Blüher 62½ Zentner annimmt und in der Mitte der fünfziger Jahre einen Taxationswert von 3250 Talern angibt, schätzt sie von Süßmilch genannt Hörnig auf 92 Zentner. Sei dem, wie ihm wolle, die Geyer'sche Gemeinde hängt an ihrer Glocke mit großer Liebe. Dies zeigt sich auch im Jahre 1839, wo die dreihundertjährige Geburtstagsfeier derselben begangen wurde. Unter dem Geläut aller Glocken der Stadt zog man im feierlichen Zuge, dem sich namentlich alle Innungen der Stadt mit ihren zum Teil aus diesem Anlaß neu hergestellten Fahnen angereiht hatten und unter Musik zur neuausgeschmückten Kirche, wo Pastor Blüher eine weihevolle Predigt hielt, der 4. Moses 10, 1—3 zu Grunde gelegt war. Sie beantwortete die Frage: Warum haben wir Ursache, unserer großen Glocke ein religiöses Fest zu weihen? 1. wegen der Erinnerung, die sie erweckt; 2. wegen des Zweckes, dem sie dient und 3. wegen der Wünsche, die wir für sie hegen. Am Abend schloß die Feier mit einem Konzert, in welchem die Glocke von Schiller unter Leitung des Rektors und Organisten Möckel und unter Mitwirkung von Musikfreunden der Stadt und Umgegend aufgeführt wurde. Und heute noch ruft der eherne Mund der großen Prinzenglocke die Geyer'sche Gemeinde zum Gotteshause und begleitet mit ihrem Schwunge des Lebens wechselvolle Stunden.

Geschichtliche Notizen über die Wilddiebereien in früherer Zeit

Daß die Wilddieberei schon früher im Erzgebirge „florierte“, geht aus zahlreichen ortsgeschichtlichen Notizen hervor, die wir verstreut in den verschiedenen Chroniken erzgebirgischer Städte und Dörfer finden. Wir erfahren dort auch, wie streng die Regierung gegen die Wilddiebe vorging und wie fürstlich alle die belohnt wurden, die einem Wilddieb den „Garaus“ gemacht hatten. So schreibt Gehlofen seiner Chronik von Schlettau: „Auf die Wilddiebe wurde in scharfe Jagd gemacht und noch 1556 wurden sie lebendig auf einen Hirsch gebunden und in den Wald gejagt. Auf Crottendorfer Revier wurden von den Forstbedienten mehrere Wilddiebe erschossen und aufgehängt.“ Als im Jahre 1625 Kurfürst Johann Georg I. in Schlettau zur Jagd weilte und die Teiche fischte, da bat ihn auf dem Teichdamme der alte Bäcker Auersbach fußfällig um Gnade, weil er in einer Schlinge am Zaune ein Stück Wild gefangen hatte. „Was wolltest Du damit machen?“ fragte ihn der Kurfürst. „Ach, gnädigster Herr Kurfürst, ich wollte ihm nichts am Leben tun, sondern ihm nur ein Paar Schläge geben, weil er mir mein Kraut abgefressen.“ Mit einer Ermahnung wurde er entlassen. — 1590 wurden auf Befehl des Kurfürsten Mathes Klugen, Förster in der Mittweida im Amte Schwarzenberg, 100 Gulden ausgezahlt, weil er einen Wildbretsdieb auf der Hundsmarter in Nikol Klugens „Weichen Au“ erschossen hatte. — In der Mitte des 17. Jahrhunderts hatte der Wildbestand dermaßen überhand genommen, weil wohl 30 bis 40 Jahre keine Jagd ausgeübt worden war, daß die Landleute bitterste Klage über die Verwüstungen des Wildes führen mußten. Damals wurde die Jagd zum Teil freigegeben, und es brauchte sich's kein Bauer gefallen zu lassen, fremde Schützen über seine Saaten gehen und sie von deren Hunden niedertreten zu lassen. Allerdings waren auch die Besitzer gesetzlich gehalten, Wildzäune um ihre Grundstücke anzulegen und das Wild von ihren Feldern abzuhalten.

Warum scheiden?

Ob wir weilen kurz oder lang an einem Ort:
Einmal kommt die Stunde, da wir gehen fort.
Immer fühlen wir Sterblichen das ewige Meiden,
Immer bleibt als Letztes uns das Scheiden!

Auch Wasser scheidet, das dunstig steigt auf
In lichte Höhen, zur schwebenden Wolke hinauf,
Um wieder als Regen herabzuschweben
Und zu ermöglichen tausendfältig' Leben.
Es dringt in die Erde und, zu Eis erstarrt,
Lockert und sprengt es die Felsen hart,
Es dringt durch das festeste Felsentor
Und sickert als Rinnsal, als Quelle hervor.
Doch kaum erblickt es die Tageshelle
Erstrebt es wieder die ferne Meereswelle ...

Der Windeshauch, der dich schmeichelnd umkost,
Der Sturmwind, der Berg und Wald umtost,
Sie können nicht ruhen, nicht stille stehen,
Ihr Weg muß in unendliche Fernen gehen,
Ueber glutheiße Wüsten, über eisige Felder,
Ueber lachende Fluren, Meere und Wälder.
Sie müssen zahllosem neuen Leben
Befruchtung und neuen Wohnort geben.
Auch des Sturmes Toben, des Windes Wehen
Sie sind ewiges Kommen, ewiges Vergehen ...

Selbst die ewig erscheinenden Sterne,
Die du erblickst in des Himmels Ferne
Sie bewegen sich mit unendlicher Schnelle,
Sind ruhelos gleich der Sturm- und Meereswelle,
Sie glühen, strahlen, altern und erstarren
Um neuer Auferstehung zu harren ...

Wo sich hinwendet, Menschensohn, dein Blick:
Erstehen, Vergehen ist dieser Welt Geschick!
Soll nur Stoff, Materie das Seiende allein,
Soll das Leben an sich unser Lebenszweck sein? — —
Die Urkraft allen Seins, es täuscht mich nicht,
Es ist ein Gott, wie meine inn're Stimme spricht!
Und diese Kraft, dieser Gott, sie werden wissen
Warum Menschen leben, leiden, scheiden müssen.

Otto Roscher.

Nooch'n Feierohmd

's Worschtgericht

Von Laura Herberger, Buchholz.

(Nachdruck verboten.)

Im Landheim von R. hat sich schie e manche Schulklasse wuhl gefühlt. 's war obr aa e Lust aufzepass'n, wos do fir Freid unn'r dann Kinn'rn harrschet; seis benn Schpiel odr bei dr Turnerei, odr wenn se in Gart'n an ihr'n Beet'n rimhantieret'n.

Un gleich drnahm dar schiene Wald, durch dann se en manning schinn Schpaziergang mit ihrn Lährer machetn.

Heit war ganz besondrsch Lahm in Landheim, weil wiedr e nei'r Trupp Kinn'r mit ihr'n Lährer drwart wur. Do wullt de Köch'n e echt arzgebirgisch Gericht zu ihrn Empfang aaricht'n; namlich grüne Kließ mit Sauerkraut un schwarz'r Worscht. In dr Ahnsschtund wollt dr Lährer mit dann Schulkinn'rn eitraff'n.

Gest'rn war geschlacht worn un do gobs also aa frische Worsch'. Die Stadt war obr ball e Schtund von Landheim entfarnt; do mußt de Köchn zeitig e paar Schüler fortschick'n, doß se aa zr racht'n Zeit wied'r do warn. Se übrleget, wieviel se brauchet; se mußt 6 Pfund hohm.

Dr Bräu'r-Hans un dr Löffl'r-Benno konnt'n tichtig marschiern; die sollt'n de Worscht huhl'n. Domit se dos Packet nett ze trong hätt'n, gob ne de Köch'n dos klane Stangel-Wag'l miet, un se saht's ne tichtig aa, doß se ja bis im zwölfe wieder do sei sollt'n.

Die zwä Schüler schtieflet'n gewaltig lus, un wie se bänn Flaasch'r aakumme war'n, un ihrn Wunsch virgebracht hatt'n, packet dar esufort die 6 Pfund Worscht ei; denn ins Landheim hat'r viel ze lief'rn, die Kundschaft mußt'r gut bediene.

Dr Hans un dr Benno zung dos Wag'l wie e paar Pfaarle tichtig aa, su doß 's all'rhand Schprüng hinn'r ne machet. Wie ses Landheim wied'r durch de Baam schimmern song, hielt'n se 's arschte Mohl aa un gucket'n sich nooch ihr'n Packet im. Se wolltn's e bissel gerod leng, obr wie drschrakn se, als när noch e anzige Worscht in Papier stook! Durch dos viele Rimmun Nimmschütteln bei dann geschwind'n Fahr'n war dos Packet aufgefahr'n un aa Worscht noch dr ann'rn nausgefall'n.

Nu war gut'r Root teier! Mit feierrut'n Gesicht'rn rannt'n die zwä Gunge de Schtroß wied'r zerick un sohng gerode noch, wie e Stück drinne e Maa mit änn Hund ne Faldwag ribr kam un wie dar Hund enn gruß'n Schprung off dr Schtroß runner machet un noch eh sie naa war'n, mit en'r setten Worscht in Wald nei gaget. Obr wett'r nei war nischt von Worscht meh ze sahe. Ganz nied'rgeschloong trotn se ne Rückwag mit dar enn Worscht wiedr ah, esu geschwind, wie se när laaf'n kannt'n; denn se mußt'n ja bis im zwölfe in Landheim sei.

Kurz zevor, eh dr Hans un dr Benno dann Hund mit ahner Worscht gesahe hatt'n, warn e paar Schwammeweib'r am Wald de Schtroß nunn'r gange un die ahne hat gesaht: „Mit dann paar Schwamme solln mr nu heit mittig genunk hohm!“ Obr off aamohl tot se enn richting Schrei: „Inu dort lieng doch e paar Wörscht off dr Schtroß!“ Un schie schprang se drauf zu un de annere schrier: „Inu dort drunt'n liegt noch ahne! Nu war muß däh die vrlorn hohm!“

Un nirngsd war e Mensch ze sahe!

„Inu do hohm mr doch geleich heit wos ze assn, do ward sich obr mei Alt'r fräe, dar ißt de schwarze Worscht esu garn“, saht die ahne wieder.

Die zwä Pachvug'ln warn drweile wiedr in Landheim eigezung un de Köch'n hat schie de Tafeln gedeckt un wullt geschwind noch de Worscht schneid'n. Wie se obr in die zwä nied'rgeschlogene Gesicht'r bei dann Schül'rn blicket, freget se ganz geschwind, ebb se däh gar kaa Worscht kriegt hätt'n?

Do zug dr Hans dos klane Packel unn'r sänn Arm efir un nu ging de Beicht schtockend lus. Se hätt'n ahm ihrn Wunsch drfilln welln, im pünktlich im zwölfe do ze sei, un doshalm wärn se mit dann Wag'l esu gerennt.

De Köch'n war zwar gutmütig, obr dos war 'r doch außern Schpaß, fünf Pfund Worscht ze vrliern un nett ze mark'n, doß dobei dos Wag'l imm'r lächt'r wur. 's hatt sich doch wänigstns emohl ahn'r von dann zwä ibreifring Schül'rn känne nooch dann Paket imdrehe, saht se aufgeregt. E Gelick war'sch när, daß se noch Schweinebroot'n in Konsarv'nbüchs'n hat, nu mußt se ahm die aufmachn.

Zu dann zwä Schülern obr saht se noch: „Da Ihr mir meinen Wunsch, um zwölf Uhr wieder hier zu sein, so pünktlich erfüllt habt, so will ich den dritten Teil der verlorenen Wurst bezahlen, die übrigen beiden Teile müßt natürlich Ihr bezahlen, damit Ihr ein andermal besser aufpaßt.“

Dr Hans und dr Benno dachtn do bei sich, na, na, do ward's noch e schie's Noochschpiel bei unn'rn Elt'rn gahm! —

Dann neie un alt'n Gäst'n in Landheim schmecket dos Mittigass'n ganz virtrefflich, när zwäen war dr Appetit vrgange. Se nahme sich's obr fest vir, doß ne esuwos nett wieder passiern sollt. —

Schtroossnmusik

Tirn un Fanstr giehe auf.
Draußn klingt Musik.
Battlmusikantn schpieln
mannichs alte Schtick.

Offn Ambos läßt dr Schmied
Zang und Hammr lieng.
Wichtchr is de Blosmusik
als dos Eisnbieng.

Driem dr Bäck, dar schi halbtaab,
aus senn Lodn kimmt,
hält de rachte Hand ans Uhr,
doß 'rsch gut vrnimmt.

Aufnthalt dr Fuhrma macht,
lahnt sich naa an Woong.
Sette schiene Blosmusik
kah dr Ma vrtroong.

Werdich schteicht dr Kannr har. —
Werklich! Ar blebbt schtieh.
Kritisch guckt dr Alte net
waang dr Harmunie.

Kinnr klaa un Kinnr gruuß
kumme agerannt,
schparrn de Aang un Meilr auf,
weils ne ubekannt.

Un ah iech schtieh mittnmangt
bei dr Blosmusik,
schmeiß mei Gald in Tallr nei
un denk weit zerick.

Ja, de Melodien sei alt, —
unnr Zeit doch nei. —
Wenn dr Tud uns lengst gehult,
werds net annrsch sei.

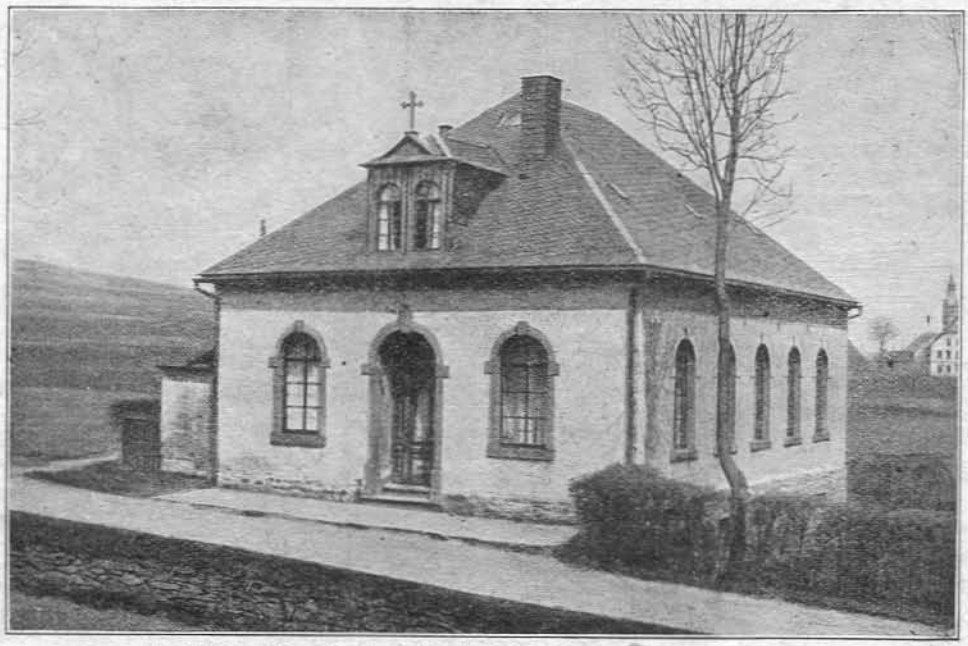
Paul Simon.

Bilder aus der Heimat und aus aller Welt.

Erzgebirgsvereins-Haupttagung in Oberwiesenthal.

Die Morgenfeier am Ehrenmal auf dem Fichtelberg.

In Oberwiesenthal fand am Sonnabend u. Sonntag, d. 3. und 4. Oktober, die 53. Abgeordneten- und Hauptversammlung des Erzgebirgsvereins, verbunden mit der 50jähr. Jubelfeier des Oberwiesenthaler Zweigvereins statt. Aus über 130 Zweigvereinen waren gegen 500 Heimatfreunde erschienen, die sich zu der Arbeitstagung im Hotel „Stadt Karlsbad" in stundenlanger angestrengter Beratung zusammenfanden, um sich neue Richtlinien für den Dienst an der Heimat auch in unserer schicksalsschweren Gegenwart und Zukunft zu geben. Weihevoll war insbesondere am Sonntag früh die Morgenfeier am Kriegerehrenmal des EV. Unser Bild zeigt Herrn Pfarrer Löscher, den verdienstvollen Ehrenvorsitzenden des EV., bei seiner Ansprache.



40 Jahre Kapelle der Methodistengemeinde Neudorf.

Am Sonntag, den 11. Oktober 1891, wurde in Neudorf obige Kapelle eingeweiht. Jetzt ist das Gotteshaus für die Gemeinde schon einige Jahre zu klein, und sie spart und arbeitet an den Plänen zu einem größeren Erweiterungsbau.

Neuer sensationeller Fortschritt auf dem Gebiete der Farbenphotographie.

Dem Wiener Ing. Alfred v. Barries (unser Bild) ist eine Erfindung auf dem Gebiet der Farbenphotographie gelungen, die alle bisherigen Mängel der Farbenphotographie beseitigt. v. Barries verwendet eine Spezialkamera, mit der drei Aufnahmen gleichzeitig hergestellt werden (eine Gelb-, eine Rot-, eine Blauplatte). Die Abzüge sind farbig und in ihrer Tönung vom jeweiligen Geschmack des Photographen abhängig.

Welttierschutztag in Berlin.

Am 4. Oktober, dem Fest des Heiligen Franz von Assisi († 3. Oktober 1226), des großen Tierfreundes, feierte der Tierschutzverein sein 90jähriges Bestehen. Ein Welttierschutztag wurde im Berliner Zoo veranstaltet, und die jüngsten Mitglieder des Tierschutzvereins vereinigten sich zu einem Propagandazug durch die Straßen der Reichshauptstadt. Unser Bild zeigt den Demonstrationszug der Jugend mit ihren Schildern und Bannern durch die Straßen Berlins.

Geschäfts-Reise-u. Verkehrs-Anzeiger

(Vereinigte ehemalige Chemnitzer, Zwickauer, Erzgebirgische und Vogländische Eisenbahn-Zeitung)

Inseraten-Annahme durch die Geschäftsstelle Friedrich Seidel, Buchholz i. Sa., Karlsbader Str. 21, und durch sämtl. Annoncen-Expeditionen.
Insertionspreis: Die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg. pro Woche, bei Wiederholungen entsprechender Rabatt.
Rotationsdruck und Verlag von Friedrich Seidel, Buchholz i. Sa., Karlsbader Straße 21.

Nummer 970 | Buchholz i. Sa., 10. — 16. Oktober 1931. | 28. Jahrgang

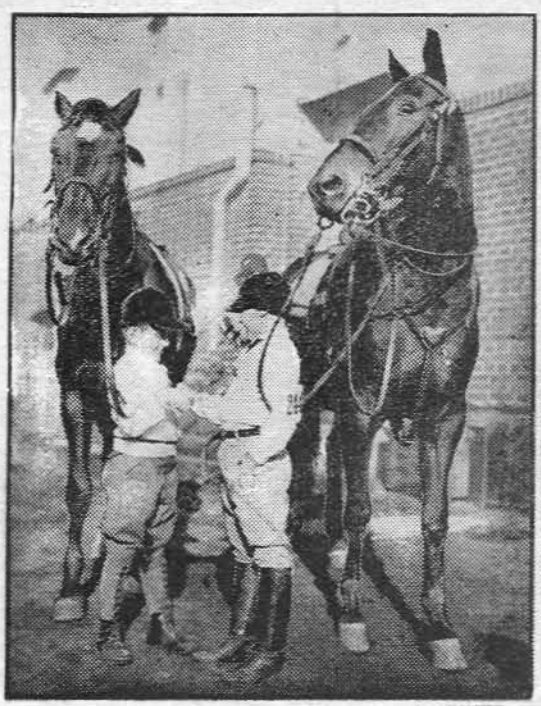
Bilder aus aller Welt.

*

Oesterreich betet für die notleidenden Völker.

Blick auf die riesige Menschenmenge im innern Hof der Wiener Burg während des großen Gottesdienstes.

*



Vom Reichstreffen der deutschen Reiterjugend.

Zum ersten Mal präsentierte der Reichsverband für Zucht und Prüfung deutschen Warmbluts seine Reiterjugend der Oeffentlichkeit. In Ruhleben bei Berlin fand ein Treffen der jungen Reiter und Reiterinnen statt, die aus 30 deutschen Städten hier zusammenkamen und in Wettbewerben und Einzeldarbietungen zum Teil ganz hervorragende Leistungen zeigten. — Unsere Bilder zeigen rechts die 16jährige Vera Wolff in historischer Tracht. Das junge Mädchen bestand die Olympiade-Dressurprüfung und wird infolgedessen an der Olympiade in Los Angeles 1932 teilnehmen; links: Rudi Hirsch (8 Jahre) und Kurt Sack (5 Jahre) gratulieren sich gegenseitig. Die beiden Knaben, Mitglieder des Akademischen Reitklubs Halle, erzielten beide 1. Preise.

Vater und Sohn

Roman von Kurt Felscher.

Copyright by Martin Feuchtwanger, Halle (Saale).

(23. Fortsetzung.)

„Soso!“ sagte der junge Zeidler und sann vor sich hin. „Da war's also doch gut, daß ich damals zum Doktor gegangen bin! Aber glaub' mir's, Großmutter, wenn 's Anndel doch sterben muß, da bin ich doch wieder an allem schuld. Ich komm' einmal zu keinem Frieden mit dem Vater.“

„So darfste nich sprechen. Der liebe Gott wird schon helfen; alles wird noch gutt werden!“

„Wer weiß!“ seufzte Robert Zeidler.

Er vermochte sich der lachenden Sonne nicht zu erfreuen. Fröstelnd zog er seine Joppe fester um den Leib. — — —

Es war elf Uhr vormittags, als der alte Zeidler Warmbrunner Pflaster betrat. Je näher er dem Sankt-Hedwig-Krankenhause kam, um so schwerer wurden ihm die Beine. Dazu verspürte er nagenden Hunger. So trat er in eine Gastwirtschaft an der Hermsdorfer Straße ein und ließ sich einen Imbiß reichen.

Aber die Soleier und das Butterbrot quollen ihm im Munde; fade schmeckte das Lagerbier.

Mechanisch legte er das Geld dafür auf den Tisch und ging hinaus.

Wie fröhlich all die Menschen um ihn aussahen!

Die elektrische Straßenbahn war vollgepfropft von Hirschberger Ausflüglern, die das sommerlich warme Osterwetter in die längst schneefreien Vorberge lockte.

Was ging ihn die Freude dieser Menschen an? Ehe er nicht wußte, daß sein Kind genesen war, konnte er nicht froh werden.

Ganz schüchtern wagte sich freilich manchmal die Hoffnung hervor, und in dieser Stimmung erstand er in einer Konditorei am Schloßplatz ein paar schöne, glänzend braune Schokoladen-Ostereier — zum ersten Male wieder seit langen Jahren. An denen sollte Annchen ihre Freude haben, wenn — — —

22. Kapitel.

„Mutterle!“

Auf der Landstraße zwischen Hermsdorf und Petersdorf ratterte ein Kastenwagen.

Robert Zeidler saß zusammengeduckt auf dem Sitzbrett; hinter ihm auf dem Wagen stand, von einem großen dunklen Tuch verhüllt, ein weißer Sarg, in dem Annchens Kinderleib dem großen Rätsel entgegenschlummerte.

Ab und zu nickte der Bauer mit dem Kopfe vor sich hin, fuhr sich mit der knochigen Hand über die Stirn, als müsse er dort etwas fortwischen.

Vor seinen Augen erstand immer wieder das nämliche Bild.

Wie er vor zwei Tagen bangend und hoffend die Treppe im Krankenhaus emporgestiegen und oben ihm die Schwester entgegengekommen war, aus deren wehmütigen Zügen er sein Schicksal abgelesen hatte. Ganz sanft hatte sie ihn bei der Hand genommen, ihm ins Ohr geflüstert, daß Annchen nur noch Stunden zu leben habe.

Und dann hatte er am Lager seines Kindes gesessen, immer wieder die fieberglühenden Hände gestreichelt, kein Wort gesprochen. Das Kind hatte ihn nicht mehr erkannt.

Man hatte ihm Essen gebracht. Er hatte nichts angerührt, hatte zu ihm gesprochen und kein Wort aus seinem Munde vernommen. Als die Ostersonne zur Rüste ging, hatte sie des Kindes Seele mit sich geführt.

Ein einziger, kurzer Seufzer war Annchens Munde noch entfahren, und als sich der Vater über sie beugte, hatte er ein kaum hörbares Flüstern vernommen: „Mutterle!“ Dann war es still gewesen in dem kleinen, weißgetünchten Zimmer.

„Mutterle!“ flüsterte es in Robert Zeidlers Ohr; der letzte Hauch seines Kindes begleitete ihn seitdem bei all dem Tun, das er wie im Traum an den beiden Tagen verrichtet hatte.

Stumm, mit halb geschlossenen Lidern, hatte er, des Kindes erkaltende Hand in der seinen haltend, noch stundenlang an Annchens Lager gesessen. Niemand hatte ihn gestört.

Aber endlich war die Schwester mit dem Arzt gekommen.

Was sie eigentlich geredet hatten, wußte Robert Zeidler nicht mehr recht.

Stumm hatte er daheim der Großmutter lamentierendes Klagen ertragen, hatte seines Sohnes Anwesenheit stumm hingenommen, ohne dessen Hilfe anzunehmen. Er war heute wieder nach Warmbrunn gefahren, um die sterbliche Hülle seines Kindes selbst heimzuholen. — — —

Tags darauf fand Annchens Beerdigung auf dem Petersdorfer Friedhof statt. Und wieder hatten die Dorfbewohner zu tuscheln und zu spötteln.

Der alte Zeidler war eben nicht richtig im Kopfe. Anders konnte man es sich nicht zusammenreimen, daß er nicht unter den Leidtragenden zu finden war. Nur die bitterlich schluchzende Großmutter und Annchens Bruder Robert waren hinter dem weißen Sarg hergeschritten, zu dessen Seiten des Kindes Schulgenossinnen mit Fichtengirlanden betrübt nebenher trippelten. Und wie schön hatte Pastor Kliem am Grabe gesprochen! Oh, der alte Zeidler hätte wohl reichlich Ursache gehabt, diesen Trostworten Gehör zu schenken.

Während sich die Dorfbewohner über des Vaters Lieblosigkeit entrüsteten, saß der Bekrittelte in der Stube daheim und starrte auf das Bild seines Weibes. Nein, er hatte es nicht fertiggebracht, sich vor den Augen derer zur Schau zu stellen, von denen ihn seit Jahren eine tiefe Kluft trennte. Was sollten ihm Trostworte?

„Mutterle!“ sang ihm Annchens letzter Hauch in den Ohren.

Zu seinem Weibe war sein Kind zurückgekehrt. Sein Kind? Hatte er ein Recht, es so zu nennen? War er all die Jahre, in denen Annchen emporgeblüht war, seinem Kinde ein Vater gewesen?

Zu spät! Kostbare Jahre vergeudet in einer blinden Verbitterung, in einem trotzigen Auflehnen gegen den dunklen Willen einer höheren Macht! Und in dem nämlichen Augenblick, da seine Seele genesen wollte, traf ihn von neuem diese dunkle Macht und schlug ihn nieder.

Robert Zeidler preßte die knochigen Fäuste gegen die Stirn. Bitter quoll es ihm in der Kehle empor. In seinen gequälten Augen klomm ein düsteres Leuchten. „Verfl...“

Aber ehe der Fluch ausgesprochen war, verstummte die Stimme Roberts — er horchte auf. Glockentöne klangen vom Dorfe unten zu ihm herauf. Jetzt senkten sie seines Kindes Leib in die kalte Erde.

Da lösten sich seine vor Zorn verkrampften Fäuste; schlaff hingen sie ihm am Leib herab. Mit wirren Augen schaute er in der Stube umher, und plötzlich, wie vor einer Woche schon, sank sein Kopf auf die harte Tischplatte und ein trockenes Schluchzen erschütterte den Leib des Mannes. — — —

Als die letzte Hand die drei letzten Erdkrumen in Annchens dunkles Grab hineingeworfen hatte, standen die Großmutter und Robert noch eine Weile vor der Grabstätte. — Letzter Abschied! Man mußte heim.

Da fühlte Robert seine Hand berührt. Als er sich umwandte, blickte er in Dorotheas tränengefüllte Augen. Stumm drückte sie ihm die Hand.

Auch Zimmermeister Treutler, der neben seiner Tochter stand, streckte ihm die Hand freundlich entgegen. Und als sie gemeinsam den Friedhof verließen, sagte Treutler: „Also, lieber Zeidler, vom ersten Mai ab treten Sie wieder bei mir ein. Wo Sie wohnen wollen, überlasse ich Ihnen; bei mir in der Lehrlingskammer kann ich Sie natürlich nicht mehr unterbringen. Vielleicht besinnt sich Ihr Vater nun endlich und nimmt Sie selbst auf."

Trotz seiner tiefen Betrübnis huschte ein freudiger Schein über Roberts Gesicht.

Unwillkürlich flog sein Blick zu Dorothea hinüber, die der immer noch weinenden Großmutter tröstend zusprach und doch auch ihres Vaters Worte vernommen hatte.

Und auch Dorothea konnte nicht anders, als dem jungen Menschen lächelnd mit den Augen zuzublinken, ohne daß es ihr Vater bemerkte. —

Als Robert und die Großmutter oben in ihrem Anwesen ankamen, suchten sie vergeblich nach dem Vater. Nirgends war er zu finden. Und doch mußte er noch kurz vorher daheim gewesen sein, denn im Viehstall lag in den Raufen frisches Futter.

„Was der Vater bloß für a Wesen hat!" greinte die Alte. „Kein Wort hat er seitdem gesprochen. Es wird wohl noch a schlimmes Ende mit ihm nehmen."

Auch Robert war besorgt.

Der Tod Annchens mußte tief auf den Vater eingewirkt haben. Nichts mehr von den alten entsetzlichen Vorwürfen hatte er hören müssen, als er am Ostersonntag spätabends, fast in der Nacht, hier mit ihm zusammengetroffen war. Nur still und groß, ohne die alte Feindseligkeit hatte ihn der Vater angesehen, und nur, kaum hörbar, gemurmelt:

„Sie is tot!"

Dann hatte er sich in seiner Stube eingeschlossen, und zeitig am Morgen hatte er sich dann wieder nach Warmbrunn aufgemacht, um Annchens Leiche nach der Petersdorfer Friedhofskapelle zu fahren.

Durfte er des Vaters stummen Schmerz als ein erstes Aufkeimen väterlichen Empfindens auch für sich buchen? Freilich, dann war es teuer genug erkauft! Wo war der Vater jetzt? Plötzlich befiel Robert eine heftige Angst. Wollte er sich ein Leid antun? Er mußte ihn suchen. Aber es war stockfinster geworden. Und doch wollte er es versuchen. Schweren Herzens machte er sich auf den Weg ins Dorf hinunter. Wie unter einem Zwange schlug er wieder den Weg zum Friedhof ein. Der Mond war am Himmel emporgestiegen und goß über Berg und Tal sein goldig glänzendes Licht.

Langsam, als hemme eine unsichtbare Macht seine Schritte, wanderte Robert über den Friedhof, vorbei an alten Gräbern und fahl blinkenden Kreuzen dem neueren Teil zu, wo man vor wenigen Stunden Annchen gebettet hatte. Wenige Schritte vor ihm erhob sich der frisch aufgeschüttete Sandhügel mit den Kränzen und Schleifen.

Und seine innere Stimme hatte ihn nicht getäuscht. Dort hockte eine dunkle Gestalt und strich wie liebkosend über Blumen und Kranzgewinde.

Sollte er den Vater in seiner stummen Andacht stören? Nein, ein Leid würde der sich nicht antun. Er würde das neue Leid tragen, wie er das alte getragen hatte — als düstere, sinnverwirrende Last.

Oder doch nicht? Hatte Annchens Tod seines Herzens eisernen Ring gesprengt, daß aus dem verbitterten Leid vergangener Jahre ein Leid stiller, sanfter Wehmut geworden war?

Am liebsten hätte er seinen Arm um den Gebeugten geschlungen. Wie zog es ihn zu ihm hin! Und doch wagte er nicht näher zu treten. Schon wollte er sich davonschleichen, wie er gekommen war. Da blickte der alte Zeidler auf, zog schnell die Hand von den Kränzen zurück, reckte sich empor.

„Wer is denn da?" scholl es zu Robert hinüber.

Da konnte dieser nicht anders, er mußte sich ihm zu erkennen geben. — „Vater!"

Schwerfällig erhob sich der Gerufene, blieb mit schlaff herabhängenden Armen stehen und blickte stumm auf den Grabhügel zu seinen Füßen.

„Vater, ich bin's, der Robert!" preßte dieser zwischen den Zähnen hervor.

Jetzt mußte es sich entscheiden, ob Annchens Tod den Stein vor des Vaters Herzenstür fortgewälzt hatte. Es verstrichen Sekunden. Robert dünkten sie wie lange, bange Minuten folternder Seelennot.

Mußte der Vater nicht aus den werbenden Worten des Sohnes Sehnsucht rufen hören?

Aber der Alte blieb stumm an dem Grabe stehen, sah an Robert vorbei in den aufsteigenden Mond, wandte sich ab und wollte gehen.

Heiß stieg es in Robert Kehle auf.

So konnten sie doch nicht auseinandergehen — von dieser heiligen Stätte nicht!

Ein paar schnelle Schritte. Robert stand vor seinem Vater, vertrat ihm den Weg.

„Vater, red' bloß ein Wort; ich bitt' dich bei allem, was dir heilig is!"

Einen Augenblick hoben sich des Bauern Augen, senkten sich in die seines Sohnes.

Dann aber schüttelte er stumm den Kopf, hob die Hand, winkte Robert abwehrend zu und schritt gebeugt an ihm vorbei dem Ausgang des Friedhofs zu.

Und nun war es Robert, der an Annchens Grab niederkniete und in schmerzlichem Verzagen stöhnte: „Annchen, hilf du mir! Ich geb's bald auf!"

23. Kapitel.

Am Ziel.

„Also, lieber Herr Zeidler, ich kann Ihnen die erfreuliche Mitteilung machen, daß auch Sie die Prüfung bestanden haben, obwohl ja Ihre Vorbildung nicht ganz den üblichen Anforderungen entsprach. Sie sehen daraus, meine jungen Herren" — dabei wandte sich der Kommissar an die übrigen Prüflinge —, „was man durch angestrengten, zielbewußten Fleiß erreichen kann. Und nun Ihnen allen meine herzlichsten Glückwünsche!"

Erst, als Robert Zeidler nach Verabschiedung von Lehrern und Mitschülern der Fachschule draußen auf der Straße stand, kam ihm die Bedeutung der Stunde recht zum Bewußtsein.

Nun war er ein tüchtiges Stück vorwärtsgekommen im Leben. Die drei Jahre angestrengter Kopfarbeit hatten sich gelohnt.

Freilich, anfangs hatte er fast verzweifeln wollen und seinen Agnetendorfer Freund, den Junglehrer Neumann, fast verwünscht, der nicht locker gelassen hatte, ihn immer wieder auf die Möglichkeit einer weiteren Ausbildung in der Fachschule aufmerksam zu machen. Das „Einjährige" sei zwar erwünscht; aber es würden bei offensichtlicher Eignung auch Ausnahmen gemacht.

Und als auch Ansorge ihm immer wieder zusetzte und sogar Zimmermeister Treutler drängte, hatte er sich schließlich bereit erklärt. Er hatte sich geradezu bereit erklären müssen, als ihm Treutler eröffnete, die Kosten seiner Ausbildung insofern mittragen zu helfen, als er ihm sein bisheriges Gehalt weiter zu zahlen gedenke.

Zuerst hatte Robert Zeidler dies großmütige Anerbieten nicht annehmen wollen. Aber Treutler hatte ihm gönnerhaft auf die Schulter geklopft und lachend geäußert: „Mein lieber Freund, das ist kein Geschenk meinerseits, sondern eine sehr einfache Rechnung. Wenn Sie die Prüfung in drei Jahren bestehen — und daran brauche ich nach Ansorges Ansicht nicht zu zweifeln —, dann stelle ich Sie in meinem Betrieb mit dem tarifmäßigen Gehalt an, das doppelt so hoch wäre als das, das Sie augenblicklich beziehen. Wäre, sage ich — denn natürlich bekommen Sie eben nur die Hälfte und tragen damit den von mir gegebenen Vorschuß ab. — Abgemacht?"

„Abgemacht!" hatte Robert Zeidler erwidert.

Und nun waren diese drei Jahre um, wie im Fluge vergangen. Und drei Jahre lang war er nicht mehr daheim gewesen, denn die Fachschulferien hatte er lieber benutzt, die mannigfachen Lücken seiner Allgemeinbildung auszufüllen, als tatenlos daheim zu sitzen.

Was sollte er auch dort?

Wenn er auch nach Annchens Tode und seinem Wiedereintritt in den Treutlerschen Betrieb in seines Vaters Hause eine Wohnstatt gefunden hatte, so war es eben doch nichts anderes als ein Obdach.

Freilich, die Großmutter konnte sich vor Freude kaum fassen, als er ihr mitteilte, der Vater hätte ihm, auf seine Bitte hin, erlaubt, das Stübchen neben der Küche zu beziehen.

Aber davon hatte Robert der Alten damals nichts erzählt, daß sein Vater auf seine Bitte hin am Morgen nach ihrem Zusammentreffen an Annchens Grab nur stumm mit dem Kopfe genickt und trübe vor sich hin gelächelt hatte. Und all die Jahre hatte er wenig genug von daheim gehört.

Sein Vater hatte überhaupt nichts von sich hören lassen. Das hatte Robert, so schmerzlich es für ihn auch war, gar nicht anders erwartet. Und von der Großmutter traf auch nur gelegentlich eine krakelige Karte mit einem kurzen Gruß ein. Häufiger, und offenbar lieber als Schriftliches, sandte sie ihm ein Paket, dem heimatliche Würste und zu den Festen lieblich duftende Mohn- oder Rosinenkuchen entstiegen. Vom Leben und Treiben im Anwesen am Kiesewalder Hange aber erfuhr Robert Zeidler so gut wie nichts. Nur ein Mensch schrieb ihm allmonatlich einen längeren Brief, und das war Dorothea Treutler.

Und jedesmal, wenn am Anfang des Monats so ein Schreiben voll Uebermut und Lebensfreude in dem Mansardenstübchen in der Hedwigstraße in Breslau einlief, dann wurde es auch an den grämlichsten Regentagen auf einmal hell, und Robert Zeidler gönnte sich den Tag über Ruhe. So hatte jeder Monat für ihn einen Feiertag, an dem die Heimat vor ihm aufstieg.

Dann wanderte er mit Dorothea stundenlang durch die Bergwelt, bald umfächelt von jauchzendem, lebenerweckendem Lenzwind, bald umkost von sommerlich blühender Wiesenpracht, gezaust vom Sturm und Drang regendurchschauerter Herbstnächte, bald im schweigenden Schimmer schneeumkrusteter Winterpracht. (Fortsetzung folgt.)

Zu jeder Jahreszeit inserieren

Besitzer von Aussichtspunkten, Gast- und Schanklokalen mit bestem Erfolg

im Geschäfts-, Reise- u. Verk.-Anzeiger der Obererzgebirgischen Zeitung, Buchholz

Gasthaus Goldner Löwe

Buchholz, Tel. 3449 / Bringen unsere neueingerichteten Lokalitäten in empfehl. Erinnerung / Spezial-Ausschank Hofer Löwenbräu / Täglich Konzert / Angenehmer Aufenthalt / Preisw. Fremdenzimmer Gutbürgerliche Küche / Gesellschaftszimmer ca. 40 Personen fassend, noch frei / Um gütige Unterstützung bitten

Albin Strobel und Frau.

Berghaus Greifensteine

Ehrenfriedersdorf i. Erzgeb.

Herrlicher Ausflugsort des Obererzgebirges. Gute Zufahrtsstraße, Autoparkplatz. Speisen und Getränke zu mäßigen Preisen.

Auto-Möbel-transporte Stadt-, Fern- u. Uebersee-Transporte.

Fernruf 41164

„Wolfner Mühle"

Bahnstation: Mittweida-Markersbach. Post Schwarzenberg i. Sa. (Land)

Das Haus in der Sonne.

Christliches Erholungsheim, Sommerfrische und Einkehr f. jedermann. Angenehmer Aufenthalt. Im Tale der großen Mittweida zwisch. Scheibenberg u. Fichtelberg geleg. Gute Autoverbindung. Ruf Amt Scheibenberg 79. Fließendes Wasser in allen Zimmern. Zentralheizung u. elektr. Licht. Herrliche Ausflüge, vorzügl. Küche, gutgepfl. Getränke. Solide Preise. Prospekte gratis. Ergebenst **Johannes u. Marie Strohbach.**

Sommer und Winter geöffnet.

Gasthaus und Sommerfrische

„Osterlamm" Waschleithe

Post Osterlamm

Schwarzenberg i. Sa. (Land)

Herrliche ruhige Lage mitten im Walde

Staubfreie Parkanlage Wildzwinger

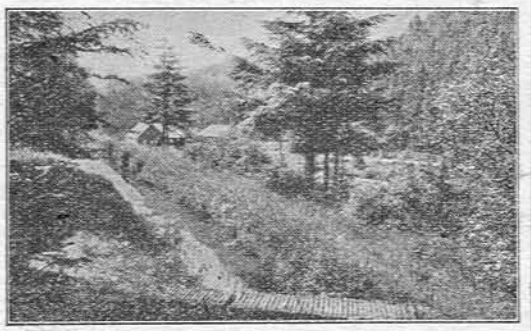
Zentralheizung · Bad · Freundl. Fremdenzimmer · Volle Pension

Spezialausschank: Pschorr-Bräu München

Gute Küche

Besitzer OTTO HERKLOTZ

Gasthaus und Sommerfrische „Osterlamm".



Waldlandschaft um „Osterlamm".

Weinstube Hotel Oppl

Gottesgab i. Erzgeb.

1028 m ü. M.

Fernsprechanschluß Nr. 5. Gute preiswerte Pension. Zentralheizung. Elektrisches Licht

Sommerfrische

Gasthaus Höhenluft Gottesgab

Gutes bürgerliches Restaurant empfiehlt sich allen Ausflüglern u. Sportlern zur gefl. Einkehr.

Uebernachtung! Billiger Mittagstisch!

Zimmer mit voller Verpflegung 4.— RMk.

Mit erzgebirgischem Gruß **Hans Günther.**

Auto-Vermietung

Austro-Daimler-Limousine, 6-Sitzer. **Gerhard Trübenbach, Buchholz i. Sa.** Telefon Amt Annaberg Nr. 3954 / Zuverlässiger, langjähriger, sicherer Fahrer.